



**Förderverein für ein
Dokumentations- und
Begegnungszentrum
zur NS-Zwangsarbeit in
Berlin-Schöneweide e.V. i.G.**

Förderverein Zwangsarbeiterlager Berlin-Schöneweide
Hasselwerderstraße 38-40, 12439 Berlin-Treptow (Postadresse)

info@zwangsarbeit-in-berlin.de
www.zwangsarbeit-in-berlin.de

Lernen am authentischen Ort



Vier Pilotprojekte für Jugendliche zum Thema NS-Zwangsarbeit
unter Einbeziehung des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers in
Berlin-Schöneweide

In Kooperation mit dem Bund der Antifaschisten Treptow e.V.

Gefördert von der Stiftung



Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide

Bankverbindung: Konto 3228900, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ: 100 205 00

Mitglieder u.a.: Berliner Geschichtswerkstatt, Bund der Antifaschisten, Kulturlandschaft Dahme-Spreewald, Volker Beck (MdB), Franziska Eichstädt-Bohlig (MdB), Dr. Peter Fischer (Zentralrat der Juden), Vera Friedländer (ehem. Zwangsarbeiterin), IG ehemaliger ZwangsarbeiterInnen, Thomas Irmer (Historiker), Bündnisgrüne Tr.-Köp., Eva Mendl (Kulturstadträtin Tr.-Köp.), Dr. Walter Momper (PräsA), Prof. Dr. Günter Morsch (Stift. Brand. Gedenkst.), Dr. Schütz (Centrum Judaicum), Alice Ströver (MdB), VVDN-BdA Berlin

Inhalt

Einleitung	1
Die szenische Lesung (Anne Barth)	3
Dokumentation der Aktivitäten der Schalassch-Gruppe (Tanja von Fransecky)	7
Die Fotoanalyse (Anne Barth)	9
Das Schülerprojekt: „Verschwundene jüdische Geschäfte und Bürger“ (Irmtraud Carl und Dr. Sibylle Oertel)	13
Tag der offenen Tür am 12. Juni 2003 – Präsentation der Projektergebnisse	16
Auswertungsgespräch der ProjektleiterInnen	21
Kooperationspartner/Internet-Adressen	25
Literatur	26

Einleitung

„Wie können wir Jugendliche für das Thema NS-Zwangsarbeit interessieren?“ war unsere Ausgangsfrage, mit der wir im Dezember letzten Jahres das Konzept für das nun abgeschlossene Projekt mit dem Titel „Lernen am authentischen Ort“ planten.

Dem voraus gingen letztes Jahr mehrere Jugendprojekte zu dem Thema: Eine Begegnungsfahrt mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und SchülerInnen des Archenhold-Gymnasiums nach Łódź/Polen mit der Berliner Geschichtswerkstatt in Kooperation mit dem Bund der Antifaschisten, eine Lesung aus dem Tagebuch eines holländischen Zwangsarbeiters am Tag der offenen Tür im August 2003 auf dem Gelände in Berlin-Schöneweide (erarbeitet von zwei SchülerInnen aus Zeuthen) und Schulbesuche zweier ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen, die eine Woche lang zu Gast in Berlin waren.

Da ab 2006 auf dem Gelände des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers in Schöneweide Jugend- und Bildungsarbeit angeboten werden soll, diente dieses durch das Civitas-Programm (Civitas ist ein Teil eines Bundesprogramms und wird von der Stiftung demokratische Jugend umgesetzt) geförderte Projekt (ein Projekt des Fördervereins für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum für NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide in Kooperation mit dem Bund der Antifaschisten Treptow e.V) als Pilotprojekt: Für ein zukünftiges Dokumentationszentrum für NS-Zwangsarbeit haben wir – das sind Irmtraud Carl von der Kulturlandschaft Dahme-Spreewald, Gabriele Layer-Jung sowie Tanja von Fransecky vom Bund der Antifaschisten Treptow und ich, Anne Barth – Jugendlichen verschiedene Zugangsformen zu diesem Thema angeboten und sie mit ihnen umgesetzt:

- Schülerinnen und Schüler des an das ehemalige Zwangsarbeiterlager angrenzenden Archenhold-Gymnasiums haben unter der Leitung von Marina Schubarth eine szenische Lesung von Briefen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter entwickelt.
- Mitglieder der Jugendzeitschrift Russaki vom Berliner Jugendclub Schalash wurden von Tanja von Fransecky in das Thema eingeführt und Cord Pagenstecher plante, anhand der Informationen über das Gelände mit ihnen eine Web-Site zu gestalten.
- Schließlich habe ich mit drei Abiturientinnen aus Zeuthen eine kleine Ausstellung zum Thema Fotos aus der Zeit der Zwangsarbeit mit dem Titel „Bilder melden sich zu Wort – wir hören ihnen zu“ gestaltet.
- Irmtraud Carl von der Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V. hat parallel zu den Projekten zur Zwangsarbeit mit Schülerinnen und Schülern des Friedrich-Schiller-Gymnasiums und der Dr. Hans-Bredow-Gesamtschule aus Königs-Wusterhausen eine Ausstellung gestaltet, die die Schritte hin zu einer „Stolperstein“-Verlegung in zwei Städten der Region Dahme-Spreewald dokumentiert.

Das Ziel war, Jugendliche an das Thema NS-Zwangsarbeit unter Einbeziehung des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers als historischen Ort heranzuführen. Die Projekte wurden an einem Tag der offenen Tür am 12.06.2004 auf dem Gelände der Öffentlichkeit präsentiert.

In der Dokumentation des Projektes soll es neben der Vorstellung der Einzelprojekte auch darum gehen, wie groß (oder gering) die Bereitschaft der Jugendlichen war, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, wie leicht (oder schwer) es war, Jugendgruppen zu motivieren, daran zu arbeiten und mit welchen Problemen und Widerständen die einzelnen ProjektleiterInnen bei der Umsetzung umzugehen hatten. In einem kurz nach dem Projekt geführten Auswertungsgespräch wird über die Probleme diskutiert. Ziel dieser Auseinandersetzung ist, ob sich die erprobten Module für eine zukünftige

Jugendarbeit eignen oder ob andere Konzepte entwickelt werden sollten, um Jugendliche für das ‚vergessene‘ Thema zu interessieren.

Die Dokumentation begleiten Fotografien vom Gelände, die im Juni 2004 im Rahmen der Veranstaltung gemacht wurden.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie den Projektbetreuerinnen und Betreuern. Besonderer Dank gilt der Schriftstellerin Vera Friedländer, die am Tag der offenen Tür aus ihrem erschütternden Buch über ihre Zeit der Zwangsarbeit bei Salamander vorgelesen hat und mit uns diskutiert hat, als auch Hanna und Heinz Mauer, Thomas Wenzl und Hilde Jakobs sowie allen anderen, die bei der Gestaltung des Tages mitgeholfen haben.

Anne Barth

Anne Barth

Die szenische Lesung

Die Idee

Entscheidend für das Projektkonzept war es, den Jugendlichen zu den herkömmlichen Wissensvermittlungen (in Form von Lehrbüchern, Texten, also der reinen Vermittlung von Faktenwissen) alternative Zugangsformen zum Thema NS-Zwangsarbeit anzubieten. Eine davon war die szenische Lesung. Eine Lesung beinhaltet drei Ebenen:

- Auswahl und Vorbereitung der zu lesenden Texte
- Probe und Inszenierung
- Präsentation vor Publikum

Bei der Vorbereitung der Texte lernen die Jugendlichen, gezielt aussagekräftige Texte auszuwählen. Gleichzeitig werden sie so mit individuellen Aspekten der NS-Zwangsarbeit vertraut gemacht. Im Hinblick auf die Lesung können die Jugendlichen auch einen direkten Bezug zu den Passagen herstellen: Der Text wird intensiver aufgenommen, da die Jugendlichen sich immer wieder vorstellen, ob er zu der Lesung passt und ob sie sich vorstellen können, ihn zu lesen, zu präsentieren. Dadurch wird Text nicht „nur“ gelesen, sondern es wird sich aktiv mit ihm auseinandergesetzt: Mit seiner Wirkung auf den Leser und mit dem Inhalt, der durch den Text und dann durch den Vorlesenden vermittelt wird. Die Phase der Probe und Inszenierung bedeutet, dass die Jugendlichen sich in die vorbereiteten Texte einfühlen können. Dabei ist eine szenische Lesung besonders für Jugendliche geeignet, da sie die Texte nicht nur lesen, sondern sich selber und die Texte inszenieren und darstellen. Die zu lesenden Passagen bieten einen Halt und eine Sicherheit für die Jugendlichen, da sie ja kaum Erfahrung im Schauspiel und in einer freien Darstellung haben. Eine szenische Lesung bietet den Jugendlichen insofern den Raum, den sie nutzen können, um sich empathisch mit den Texten auseinanderzusetzen und ausprobieren können, inwieweit sie die Texte „spielen“ - oder eher vorlesen wollen. Die Aufführung dient dem, wofür die Jugendlichen gearbeitet haben: Sie geben ihr Wissen, ihre Auseinandersetzung mit den Texten an das Publikum weiter. Sie wollen berühren, wollen ihre Arbeit mit dem Publikum teilen. Diejenigen, die lernen, sind nun die Lehrenden, die Rollen werden umgekehrt. Die Jugendlichen sind nicht nur passive Wissensaufnehmer, sondern werden mit der Aufführung zu Wissensvermittlern und haben dadurch eine Verantwortung angenommen. Diese aktive Umkehrung des Lernens macht die Jugendlichen zu eigenverantwortlichen und mündigen Wissensvermittlern: Das Publikum hört und sieht ihnen zu.

Der Ort

Das Gelände des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers eignet sich in seinem jetzt noch fast verwunschenen Zustand für eine improvisierte Jugendarbeit. Insofern kann sich die Inszenierung einer szenischen Lesung gut an die Umstände dort anpassen: Zusammen mit den Jugendlichen kann auf dem Gelände oder auf den anderen Geländeteilen, auf denen sich zum Teil Werkstätten eingerichtet haben, nach Material für die Gestaltung der Räume gesucht werden. Somit wird der Ort ein lebendiger, die Jugendlichen können sich anders mit ihm auseinandersetzen als mit einem ausgebauten und thematisch festgelegten Dokumentationsort. Zurzeit ist es noch möglich, das Gelände zu entdecken. So kann man zum Beispiel auch mit den angrenzenden Bewohnern oder mit den Besitzern/Pächtern des restlichen Geländes ins Gespräch kommen.

Die Improvisation an und mit dem Ort bedeutet eine freiere Gestaltung der Umsetzung einer szenischen Lesung. Dadurch wird Kreativität und Erfindungsreichtum gefördert. Gleichzeitig passt die Situation zu einer empathischen Auseinandersetzung mit den Betroffenen, deren Briefe die Jugendlichen vorlesen, mussten doch auch sie monate- und jahrelang unter improvisierten Lebensbedingungen überleben.

Die Möglichkeit, die Lesung in einer historischen Baracke aufzuführen zu können, vermittelt nicht nur den Jugendlichen ein intensiveres Gefühl des Austauschs von Vergangenheit und Gegenwart, auch den Zuschauern wird ein anderes Gefühl für den Ort nahe gebracht. Die vorgelesenen Erinnerungen und der Ort verdichten sich zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Die Umsetzung

In diesem Jahr haben wir mit Marina Schubarth zusammengearbeitet. In Berlin ist sie vor allem mit der Inszenierung „Ostarbeiter“ (zusammen mit Jugendlichen von Club Dialog e.V.) im Bunker am Gesundbrunnen bekannt geworden. Mit neun Schülerinnen und Schülern des Archenhold-Gymnasiums erarbeitete sie eine szenische Lesung. Die Jugendlichen hatten vor zwei Jahren mit Gabriele Friedländer vom Bund der Antifaschisten die



Die Regisseurin Marina Schubarth

Arbeitsgemeinschaft „Zwangsarbeit während der NS-Zeit“ gegründet. Im April 2003 führte die Berliner Geschichtswerkstatt zusammen mit dem Bund der Antifaschisten Treptow und der gesamten Arbeitsgemeinschaft eine Begegnungsfahrt nach Łódź/Polen durch¹. Sie hatten dort die Gelegenheit, Gespräche mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen zu führen. Der Wunsch der Projektgruppe war, einmal eine szenische Lesung mit Briefen ehemaliger ZwangsarbeiterInnen zu gestalten.



Bei den Proben auf dem Gelände

Im März fand das erste Vorbereitungstreffen statt. Im Vorfeld haben Marina Schubarth und ich uns zusammen ein Konzept ausgedacht, welches die Baracke als einmaligen Spielort und die Erfahrung der Jugendlichen vom letzten Jahr mit einschliessen sollten. Der Vorschlag, nur Texte derjenigen ehemaligen ZwangsarbeiterInnen zu lesen, welche die SchülerInnen in Łódź kennen gelernt hatten sowie zum Schluss der Lesung auch

auf die Fahrt einzugehen, wurde von den SchülerInnen akzeptiert. Des Weiteren

hatten wir die Idee, dass einer der Gruppe die Lesung mit polizeilichen und behördlichen Anordnungen für polnische ZwangsarbeiterInnen unterbrechen soll.

Ziel dieses Moduls war es also nicht, die Jugendlichen durch die Arbeit mit den Erinnerungsbriefen und den Dokumenten in das Thema einzuführen. Es war hier eher als eine Fortführung und Intensivierung der Erfahrung des letzten Projektes angelegt. Mit der szenischen Lesung hatten die Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen dem Publikum weiterzugeben. Eine intensive Vorarbeit – auch die Auseinandersetzung mit den Einzelschicksalen anhand der Sichtung einzelner Briefe in der Geschichtswerkstatt – wurde von der Gruppe schon letztes Jahr geleistet.

Marina Schubarth hat sich mit der Gruppe vier bis sechs Mal getroffen: Teilweise für die Textarbeit in der Schule, dann einige Male auf dem Gelände, um in der Baracke die Abfolge der Lesung einzustudieren. Gerade für die SchülerInnen des Archenhold-Gymnasiums ist es uns wichtig gewesen, ihnen den Ort des Lagers nahe zu bringen, so dass sie einen Bezug zu ihm entwickeln konnten. Viele der SchülerInnen des Gymnasiums wissen nichts von der Geschichte des Geländes. Dass jedoch immer neue

¹Geschichte begreifbar machen. Eine Begegnungsfahrt nach Lodz 2003. Dokumentation, Hrsg.: Berliner Geschichtswerkstatt e.V., 2003.

SchülerInnen der Arbeitsgemeinschaft beitreten, die sich als einzige Gruppe in der Schule mit der Geschichte der Zwangsarbeit, explizit mit der Zwangsarbeit im Bezirk Schöneweide auseinandersetzt, bedeutet, dass die Arbeit der Jugendlichen sinnvoll und mutig ist. Diese Arbeit wollten wir durch dieses Projekt unterstützen.



Besprechung der Inszenierung in den Baracken

Der Erinnerungsbrief von Maria Andrzejewska², aus dem im Folgenden Auszüge vorgestellt werden, wurde von Maria Kaltwasser und Josefine Ulbrich bei der Lesung vorgetragen. Sie lernten Frau Andrzejewska 2003 in Łódź kennen und führten ein Interview mit ihr.

„Zur Zwangsarbeit wurde ich am 17. November 1942 von der Straßenbahn zwischen Ozorków und Łódź abgeholt. Die Straßenbahn wurde einfach zwischen zwei Haltestellen angehalten, man ließ alle Männer aussteigen, und die Frauen wurden unter Bewachung von der Gestapo nach Łódź in die Wólczańska-Straße gebracht, wo sich bereits eine ziemlich große Frauengruppe befand. Von der Wólczańska-Straße führte man uns in die Łąkowa-Straße, zum Bad. Dieses Bad war ziemlich unangenehm, denn es gab dort männliches Personal und wir mussten uns nackt ausziehen. Unsere Kleider wurden zum Dämpfen mitgenommen. Sehr erniedrigend war es, als man jede behaarte Körperstelle nach Insekten absuchte. Das Wasser aus der Dusche war warm, aber es gab keine Seife und keine Handtücher. So saßen wir nackt etwa 2 Stunden...

Nach fünf Tagen führte man uns zum Bahnhof Łódź-Kaliska, wo wir den Zug bestiegen... Man brachte uns nach Wilhelmshagen, wo wir drei Tage verbrachten. Von dort brachte man uns mit der S-Bahn nach Berlin-Reinickendorf, in die Waldstraße 21. Untergebracht wurden wir in alten Fabrikhallen. Der Fußboden war aus Zement. Die Betten (eigentlich Pritschen) waren dreistöckig. Die Matratzen mit Sägespänen ausgepolstert. Zum Zudecken eine graue Decke. Die Heizung war sehr bescheiden: Ein eiserner Ofen, geheizt mit Koks. In einem Saal strömte ein solcher Ofen Kohlenoxyd aus. 20 vergiftete, bewusstlose Mädchen wurden von einem Rettungswagen abtransportiert. Alle wurden gerettet.

Wir arbeiteten in der Firma Dr. Klaus Gottwart – Technische Fabrik, Berlin SO 36, in der Köpenicker Straße 50. Wir arbeiteten 12 Stunden täglich. Samstags 8 Stunden, aber fast an jedem Samstag mussten wir die Matratzen „entwanzen“. Dies geschah unter Bewachung von unserer Aufseherin, die oft die Wendung „du Polenschwein“ gebrauchte. Das war sehr unangenehm.

Die hygienischen Bedingungen waren schrecklich. Nach dem Ankommen bekam jede von uns ein Stück Kernseife und ein graues Tuch. Es gab ein Waschbecken mit Warmwasser. Aber jede von uns wurde entweder in einer Straßenrazzia festgenommen oder direkt vom Arbeitsplatz geholt, so dass wir keine Kleider zum Wechseln hatten. Wuschen wir die Unterwäsche, so hatten wir nur das Kleid an, oder mit der Decke umwickelt, warteten wir bis die Unterwäsche trocknet...

Zur Arbeit fuhren wir eine Stunde. Uns war es nur erlaubt, mit der Straßenbahn zu fahren. Aber wir versteckten unsere „P“-Abzeichen und benutzen auch die U-Bahn, was die Fahrt um etwa 25 Minuten verkürzte. Die

² Archiv der Berliner Geschichtswerkstatt, P 562.

Arbeit begannen wir um 6 Uhr, also weckte uns der Wachmann bereits um 4 Uhr 30...

Kontakte zu deutschen Familien gab es nicht, da es streng bestraft wurde. Die Deutschen verhielten sich uns gegenüber unterschiedlich. Manche hatten sogar Mitleid mit uns, andere waren relativ höflich, andere wiederum geradezu brutal...

Die Deutschen hatten einen Luftschutzraum, den wir nicht benutzen durften. Ich weiß noch, als am 28. April die Front neben uns war und der Beschuss von beiden Seiten andauerte, versteckte ich mich mit noch zwei Kolleginnen aus Angst in diesem Luftschutzraum, aber nach ein paar Minuten wurden wir entdeckt und man warf uns hinaus. Unter diesem Beschuss mussten wir irgendeine Zuflucht finden. Wir fanden ein Loch, in die Erde gegraben, in dem wir die ganze Nacht verbrachten. Und morgens waren die russischen Truppen schon da...

Nach der Rückkehr nach Polen arbeitete ich ein Jahr lang im Staatlichen Repatriierungsamt in Choszczno (Wojewodschaft Szczecin). Dort erkrankte ich sehr schwer (fünf Tage war ich bewusstlos). Die Ärzte sagten, es sei eine schwere seelische Erschütterung gewesen. Nach der Krankheit fuhr ich nach Łódź. Fünf Jahre lang arbeitete ich an der Łódźer Technischen Hochschule. 1950 heiratete ich Tadeusz Andrzejewski, der auch während des Krieges nach Deutschland verschleppt wurde. Man holte ihn am 29. September 1939 als einen Sklaven ab. In dieser Ehe gebar ich zwei Söhne. Als die Kinder größer wurden, kehrte ich zur Arbeit zurück. Jetzt lebe ich allein. Mein Mann starb 1995. Meinen Unterhalt bestreite ich von dieser Rente..."

Tanja von Fransecky

Dokumentation der Aktivitäten der Schalash-Gruppe

Schalash (russisch für Laubhütte) ist ein interkulturelles Jugendzentrum im Club Dialog e.V. mit Räumlichkeiten in Berlin-Mitte. Viele der Jugendlichen kommen aus Spätaussiedlerfamilien. Einige Jugendliche haben sich zu einem Zeitungsprojekt zusammengeschlossen und im Mai 2004 bereits die zweite Ausgabe der „Russaki“ herausgebracht.

Geplant war mit den Jugendlichen, die in der Zeitungsgruppe aktiv sind, sich dem Thema NS-Zwangsarbeit mithilfe von unterschiedlichen Zugängen anzunähern. Es sollte einen Einstieg in das Thema, einen Rundgang über das ehemalige Barackenlager in Schöneweide und die Gestaltung einer Homepage geben.



Erstes Treffen in den Räumen des Jugendclubs Schalash

Anfang Juni haben wir uns mit einigen Jugendlichen in den Räumlichkeiten von Schalash getroffen. Zunächst haben wir mithilfe eines Kennenlern-Warming-Ups (Gruppengeografie) unterschiedliche Erfahrungen, biographische Hintergründe innerhalb der Gruppe zum Thema gemacht. Nach einer Metaplankartenabfrage („Was fällt dir zum Thema Zwangsarbeit ein?“) trugen wir einige Minuten Fakten und

Hintergründe zum Thema Zwangsarbeit vor. Dabei wurde vor allem die rassistische Hierarchisierung der ZwangsarbeiterInnen

und der unterschiedliche Status (ZivilarbeiterInnen, KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene) und die Folgen für den Alltag der davon betroffenen Menschen thematisiert. Dann haben die Jugendlichen kurze biographische Texte jugendlicher ZwangsarbeiterInnen zu Themen wie Arbeit, Strafe, Hunger; Heimweh etc. gelesen und sich gegenseitig anhand der Auswertungsfragen „Was hat euch am meisten beeindruckt?“ und „Gibt es Erfahrungen oder Gefühle, die ihr auch kennt?“ vorgestellt. Das hat sehr gut funktioniert, d.h. die Jugendlichen setzten sich mit den Selbstzeugnissen jugendlicher ZwangsarbeiterInnen ins Verhältnis und erzählten, ob sie ähnliche Gefühle kennen oder nicht und wenn ja, was dann der prägnante Unterschied zwischen dem Erlebnis junger ZwangsarbeiterInnen und ihnen ist. Um Kontinuitätslinien in der Tradition von Rassismus, Sexismus und anderen Diskriminierungen sichtbar zu machen, zugleich aber eine Gleichsetzung des Nationalsozialismus und heute zu verhindern, haben wir anschließend Unterschiede zu heutigen Erfahrungen benennen lassen.

Anschließend haben wir noch zur Vorbereitung auf den Geländerundgang einen kurzen Filmausschnitt zu Schöneweide gezeigt.

Zum Rundgang in Schöneweide haben die Schalash-Jugendlichen Gäste aus Bulgarien mitgebracht, die anlässlich einer internationalen Jugendbegegnungswoche in Berlin waren. Die Gruppe war sehr an dem Thema interessiert und das Barackenensemble schien sie zu beeindrucken. Sie erfuhren etwas über die Entstehung des Lagers, die Menschen, die dort leben mussten, die Arbeitsbedingungen in den umliegenden Fabriken. Beschäftigt hat sie die Tatsache, dass das Lager mitten

im Wohngebiet lag und von den Wohnungen aus einsehbar war. Die Nachfragen zielten meist auf ganz alltägliche Fragen, wie der Frage nach der Bestattung



Cord Pagenstecher (r.) führt die Jugendlichen über das Gelände

im Todesfall. Die Führung über das Gelände bot für die Jugendlichen die Gelegenheit, sich in einem ehemaligen Lager den tatsächlichen Lebensumständen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern anzunähern. Viele Fragen entstehen durch die Konfrontation mit den örtlichen Gegebenheiten.

Die geplante Homepage konnte aufgrund von Terminschwierigkeiten von Schalasch nicht mehr realisiert werden. Es sind aber drei Texte entstanden, darunter ein fiktives Interview mit einem italienischen Zwangsarbeiter, was einmal mehr die enorme Bereitschaft sich einer anderen Perspektive anzunähern, verdeutlicht. Diese Texte werden in der Herbstausgabe der „Russaki“ abgedruckt werden. Wir haben Schalasch auf die Möglichkeiten sich unter www.exil-club.de selbst ganz leicht eine Homepage „basteln“ zu können hingewiesen.

Fiktives Interview mit Luigi, einem italienischen Zwangsarbeiter (das Interview führte Ilja Gorodezki, Mitglied der Pressegruppe RUSSAKI)

Ilja: Du wurdest nach Deutschland verschleppt und zusammen mit weiteren 434 deiner Landsleute hier in Schöneweide interniert und musstest Zwangsarbeit verrichten. Wie sahen solche Arbeiten aus?

Luigi: Seit 1943 waren wir hier und mussten täglich außerhalb des Lagers sehr hart im Straßenbau arbeiten. Selbst unsere Baracken haben wir noch selbst errichtet. Immer nach Luftangriffen wurden wir überwiegend zur Trümmerbeseitigung eingesetzt und mussten Bombenblindgänger räumen. Das war kreuzgefährlich. Niemand wusste, ob er dabei nicht zu Tode kommen würde.

Ilja: Neben Euch gab es zu dieser Zeit auch weibliche Häftlinge eines KZ-Außenlagers. Hattet Ihr zu denen Kontakt?

Luigi: Da sie von uns streng getrennt in einem umgebauten Bootsschuppen am Spreuefer untergebracht waren, war das außerordentlich schwierig. Gewisse Informationen haben uns dennoch erreicht.

Ilja: Welche beispielsweise?

Luigi: Die Frauen mussten bei der Batteriefirma Pertrix in Serie Batterien herstellen und dabei in zwei Schichten zu je zwölf Stunden ohne jeden Schutz mit ätzenden Säuren hantieren. Die Batteriefabrik Pertrix gehörte zur Akkumulatorenfabrik AG (AFA) und produziert noch heute unter dem Namen VARTA Batterien.

Ilja: Ich habe im ersten Workshopseminar zur Zwangsarbeit erfahren, dass alle Zwangsarbeiter auch äußerlich gekennzeichnet waren. Was wurde eigentlich damit bezweckt?

Luigi: Mit Aufnähern wie „OST“ oder einem Kreuz auf dem Rücken unserer schwarz-weiß gestreiften Kleidung wurden wir für jeden sichtbar als Häftlinge kenntlich gemacht. Damit sollte natürlich auch schon verhindert werden, dass man floh. In der Hauptsache aber wollte man uns jedes Menschliche nehmen und uns als Persönlichkeiten einfach auslöschen.

Ilja: Wenn Du heute an den Ort Deiner schlimmsten Qualen zurückkehren müsstest, würde es Dir noch gelingen, Dich hier zurechtzufinden?

Luigi: Erstaunlich ja! Mir ist, als wäre es gestern gewesen. Ich sehe alles direkt vor mir. Die schmucklosen Steinbaracken, die wegen der Luftangriffe nicht aus Holz sein durften. Die von uns selbst ausgehobenen Splittergräben davor, in denen wir in Deckung gehen mussten. Man könnte mir die Augen verbinden und ich würde den Verlauf eines solchen Grabens noch zentimetergenau ausmachen können.

Ilja: Luigi, ich danke Dir für dieses interessante Gespräch.

Die Fotoanalyse

Die Idee

Fotografien spielen für unser Vergangenheits-Bild eine wichtige Rolle. Der Satz „Ich habe es mit eigenen Augen gesehen“ ist typisch für die menschliche Wahrnehmung: der Glaube an den Wahrheitsgehalt von Bildern ist unbewusst im Menschen verankert, da Bilder auf das Gefühl des Betrachters wirken. Wer kennt es nicht, sich die Vergangenheit - besonders die zwanziger bis vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts - in schwarz/weiß vorzustellen? Fotografien zeigen jedoch nicht ‚wirklich‘, wie es damals gewesen ist: Bei der Betrachtung muss der besondere Entstehungskontext berücksichtigt werden. Neben der Frage, wer wann wo das Bild gemacht hat, sind auch Bilduntertitel und Kommentare, oft auf der Rückseite der Fotos, für eine Analyse der Fotografien zu berücksichtigen.

Bei den meisten Ausstellungs- und Bildungsprojekten zur Zwangsarbeit werden Fotografien als Illustration benutzt, um den Lebensalltag der Betroffenen zu veranschaulichen. Als Quelle selber wurden und werden sie jedoch nicht interpretiert. Da für Ausstellungen zum Thema NS-Zwangsarbeit meistens Fotos aus dem Bestand der öffentlich zugänglichen (deutschen) Bildarchive ausgewählt werden, und es sich in diesem Fall grösstenteils um deutsche Propagandafotos handelt, werden diese Fotos ohne Rücksicht auf ihren Entstehungskontext zur Veranschaulichung der Thematik verwendet. So wird der Umstand verschwiegen, dass diese Fotos im Nationalsozialismus zu Manipulations- und Repressionszwecken erstellt wurden und den Blick des Betrachters auch in der heutigen Zeit in eine falsche Richtung lenkt.

Durch Fotos, die ehemalige ZwangsarbeiterInnen aus ihrem Privatbesitz zur Veröffentlichung bereitstellen, kann dieser einseitige Blick wenigstens relativiert werden, obwohl man auch bei diesen fotografischen Zeugnissen den Entstehungskontext beachten muss, so dass kein „falsches Bild“ über die Zwangsarbeit entsteht. Die anonymen Opfer bekommen durch die privaten Fotografien ein Gesicht: sie werden zu Menschen mit ihren eigenen Schicksalen und können selber aktiv dazu beitragen, durch ihre Privatsammlungen das Geschichtsbild zu erweitern³.

In unserem Projekt haben wir Fotografien als eigenständige Quelle analysiert, so dass wir kritischer mit Fotomaterial umgehen lernen und es in den jeweiligen historischen Kontext setzen können. Folgende Arbeitsschritte standen im Vordergrund:

- eine Einführung in die Entstehungsgeschichte der Fotografien
- Quellenspezifische Einordnung und Analyse einer Auswahl von Fotografien zur NS-Zwangsarbeit
- Erforschung der hinter den Fotografien stehenden Geschichte

Viele Briefe, die die Berliner Geschichtswerkstatt in den letzten Jahren von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen zugesandt bekam, enthielten Fotografien im Original. Derzeit umfasst die Sammlung rund 1500 Fotos: 500 von tschechischen, 300 vom exsowjetischen Betroffenenverband; 150 Fotos von tschechischen und polnischen, je 50 von ukrainischen und niederländischen Zeitzeugen. Meistens wurden von den Fotos Reproduktionen gemacht und die Originale dann zurückgeschickt. Die Mehrzahl der Bilder entstand zwischen 1942-1945.

Dieser Fotobestand ist auch deswegen einzigartig, da er Privatbestände ehemaliger ZwangsarbeiterInnen aufweist, die unter anderen Umständen nie den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hätte.

³ Vgl. Cord Pagenstecher: Erfassung, Propaganda und Erinnerung. Eine Typologie fotografischer Quellen zur Zwangsarbeit, in: Wilfried Reininghaus (Hrsg.): Zwangsarbeit in Deutschland 1939 bis 1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien, Münster 2001, S. 252-264 und Cord Pagenstecher: Vergessene Opfer – Zwangsarbeit im Nationalsozialismus auf öffentlichen und privaten Fotografien, in: Fotogeschichte, 17, H. 65 (1997), S. 59-72.

Der Ort

Das ehemalige Zwangsarbeiterlager in Berlin-Schöneeweide bietet bei dieser Arbeit eine vergleichende Funktion an: Viele Informationen, die auf den Bildern zu finden sind, können mit dem Zwangsarbeiterlager verglichen werden: Zum Beispiel inwieweit die Lager von der deutschen Bevölkerung abgeschirmt wurden – in den meisten Fällen kaum, sie lagen teilweise inmitten von Wohngebieten und die Anwohner konnten von ihren Balkonen oft direkt auf das Lagergelände blicken, wie es auch in Schöneeweide der Fall war (und ist). Eine Möglichkeit, die in diesem Projekt nicht umgesetzt wurde, ist, ähnliche Motive, die auf den Fotografien zu sehen sind, auf dem Gelände in Schöneeweide aufzuspüren und aus heutiger Sicht zu fotografieren – zum Beispiel das „Balkon-Motiv“.

Die Umsetzung

Die Projektgruppe setzte sich aus Abiturientinnen der Gesamtschule Paul-Dessau (Zeuthen) zusammen. Alle Teilnehmerinnen hatten Vorkenntnisse zu dem Thema NS-Zwangsarbeit. Ziel unserer Gruppe war es, am Tag der offenen Tür am 12. Juni 2004 eine Ausstellung zu dem Thema Fotos aus der NS-Zwangsarbeit zu erstellen.

Unser erstes Treffen fand in den Räumen der Berliner Geschichtswerkstatt statt. Nach einer Einführung in die Bestandsgliederung der Fotografien haben wir uns das Fotoarchiv der Geschichtswerkstatt angeschaut, uns mit ein paar der Fotografien näher beschäftigt und uns zusammen überlegt, wie eine Ausstellung zu dem Thema konzipiert werden könnte. Eine Idee der Projektmitglieder war, uns nur auf eine Auswahl von „Erfassungsfotos“ (Erfassungsfotos von ZwangsarbeiterInnen finden sich heute in Archiven der Polizei, der Ämter und Betriebe, aber auch in Privatbesitz ehemaliger ZwangsarbeiterInnen. Diese Fotografien wurden damals für Werksausweise, Arbeitskarten und Polizeiakten angefertigt) zu beschränken und die Augen der Fotografierten ‚auszuschneiden‘ und sie den Augen der Projektmitglieder gegenüberzustellen. Die Idee dabei war, was die damals Gleichaltrigen mit ansehen mussten, mit welchen Problemen sie konfrontiert waren und mit welchen Problemen die Jugendlichen heute konfrontiert sind.

Das zweite Treffen fand im Jugendmuseum Schöneberg statt. Dort wurde vor zwei Jahren eine Ausstellung zum Thema Zwangsarbeit in Schöneberg entwickelt. Sie befindet sich in der Bibliothek des Museums. Die Ausstellung wird Schüler- und anderen Jugendgruppen als Arbeitsmaterial zur Verfügung gestellt. Wir suchten dort – neben der Sichtung der Ausstellung - nach geeigneten Fotos, die wir für unsere Ausstellung benutzen könnten. Mit dem zusammen gestellten Material haben wir uns dann mehrmals für die Gestaltung der Ausstellung getroffen. Wir beschränkten uns schließlich auf zwei



Recherche im Jugendmuseum Schöneberg



Bei den Vorbereitungen für die Ausstellung

Fotobestände: Auf „Erfassungsfotos“, die den Blick der „Täter“ kennzeichnen – und auf Privatfotos der ehemaligen ZwangsarbeiterInnen. Diese beiden Fotogruppen haben wir analysiert und verglichen.

Bei der Interpretation der Fotos ging es darum, welche Unterschiede auf den beiden Fotogruppen deutlich werden: Worauf wurde bei den Fotos Wert gelegt, wie sah der jeweilige Fotograf den

oder die Fotografierte und welchem Zweck dienten die Fotografien. Unter diesen Aspekten

wurde das Foto als solches, also mit wenig Hintergrundinformationen betrachtet: Es sollten typischen Merkmale festgestellt werden.

Im Folgenden sollen zwei Beispiele verdeutlichen, wie die Teilnehmerinnen die Fotografien analysiert haben. Anhand dieser Analysen wurde dann eine Tabelle mit den unterschiedlichen Merkmalen erarbeitet.

Beispiel Erfassungsfoto:



Erfassungsfoto der 14jährigen Stanislawa Sudra geb. Marczak, die bei AEG in Berlin-Treptow eingesetzt wurde, um 1943 (Archiv der Berliner Geschichtswerkstatt).

Notizen der Projektmitglieder:

- zwei verschiedene Bilder, eine Person: erst skeptisch, noch „wohlgenährt“, störrischer Blick, mit Abzeichen; dann ausgemergelt, sehr traurig-gefügt, leere Augen hilflos der Situation gegenüber, teilnahmslos, gebrochen, dünner
- Ohrringe auf beiden Bildern: Andenken an Zuhause; Talisman, gibt einem Halt

Beispiel Privatfotos:



Tschechische Zwangsarbeiter im Lager Berlin-Johannisthal. Auf der Tasche steht auf tschechisch: „Sklaven des 20. Jahrhunderts“ (Archiv der Berliner Geschichtswerkstatt).

Notizen der Projektmitglieder:

- Anzüge, Gruppenbild in tschechischer Schrift
- Raum wirkt grösser, man wollte die Umgebung verändern
- Bilder an der Wand: der Raum sollte wohnlich werden, wollten vielleicht eine Elite sein, sich geistlich abheben
- Tschechen, neun Mann, Tasche mit „Sklaven des 20. Jahrhunderts“ (mit Kreide draufgemalt, da man es schnell abwaschen kann?)
- abgewetzter Tisch, Spints
- Männer wie „Club“: würdevoll, intellektuell, Selbstbehauptung

Erfassungsfotos	Privatfotos
<ul style="list-style-type: none"> • Alleine dem Schicksal ausgeliefert 	<ul style="list-style-type: none"> • Gruppenbilder vermitteln Nähe und Geborgenheit
<ul style="list-style-type: none"> • Der deutschen Sprache meistens nicht mächtig, der Gewalt ausgeliefert 	<ul style="list-style-type: none"> • Gemeinschaft, Musik, Freundschaften, „Ersatzfamilie“
<ul style="list-style-type: none"> • Man sieht kein Lächeln, trauriger, eher teilnahmsloser Gesichtsausdruck 	<ul style="list-style-type: none"> • Lachende, lächelnde Gesichter, eng beieinander, sich gegenseitig Rückhalt gebend
<ul style="list-style-type: none"> • Abgetragener Mantel, Foto diente nur zur Kontrolle, Registrierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Auf Fotos wurde grossen Wert auf das Äusserliche gelegt: Frisur, Kleidung, Schmuck...
<ul style="list-style-type: none"> • Weiblichkeit wird unwichtig 	<ul style="list-style-type: none"> • Frauen machen sich hübsch und attraktiv für die Fotos
<ul style="list-style-type: none"> • Degradierung der Persönlichkeit auf eine Nummer 	<ul style="list-style-type: none"> • Durch Fotos wird die persönliche Würde wieder erlangt, Selbstbehauptung
<ul style="list-style-type: none"> • Passive Zwangsarbeiter ohne Namen und Rechte 	<ul style="list-style-type: none"> • Aktive kritische Menschen, die Protest äussern, ihren eigenen Blick auf die Situation haben
<ul style="list-style-type: none"> • Desinteresse an Individuum 	<ul style="list-style-type: none"> • Individuum wird in den Vordergrund gestellt durch professionelle Portraits
<ul style="list-style-type: none"> • Kahle Umgebung, Kahle Wände, rein funktionelle Aufnahmen 	<ul style="list-style-type: none"> • Es wird Wert gelegt auf eine saubere Umgebung, die keine Abgrenzung zeigt, Stuben, die wohnlich hergerichtet sind

Die Ausstellung wurde auf zwei Schautafeln – eine jeweils für die Erfassungs-, die andere für die Privatfotos – konzipiert und schliesslich von den drei Projektteilnehmerinnen eigenständig zusammengestellt und aufgebaut. Sie wird als Wanderausstellung nun in verschiedenen Schulen gezeigt. Der nächste Standort wird das Stadthaus in Königs-Wusterhausen sein.

Irmtraud Carl und Dr. Sibylle Oertel

Das Schülerprojekt: „Verschwundene jüdische Geschäfte und Bürger“

Das Projekt wird von folgenden Teilnehmern getragen:

1. Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V. Zeuthen/Bund der Antifaschisten Treptow e.V, gefördert von der Stiftung CIVITAS
2. Friedrich-Schiller-Gymnasium Königs Wusterhausen
3. Dr. Hans-Bredow-Gesamtschule Königs Wusterhausen

Beratung:

Dr. Wolfgang Weißleder, Potsdam

Gestaltet wurde eine Ausstellung, die den Weg der Projektteilnehmer zur „Stolperstein-Aktion“ in zwei Städten der Region Dahme-Spreewald zeigt: in Königs Wusterhausen und Mittenwalde. Auf drei Tafeln wird der aktuelle Stand der Ermittlungen zu jüdischen Geschäftsinhabern, Filialleitern (Ullstein Verlag Berlin), Ärzten und Anwälten in Königs Wusterhausen dargestellt.

Die Recherchen wurden im BLHA (Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam-Bornim), im Stadtarchiv Königs Wusterhausen und im Bau-Archiv von Königs Wusterhausen von ABM-Kräften durchgeführt.

Wir konnten uns auch auf Artikel in Zeitungen (Märkische Volksstimme/Märkische Allgemeine) von 1987/1998 beziehen, wobei die dort getroffenen Aussagen, als sie überprüft wurden, leider nicht allen Kriterien genügten, zum Teil sogar den Dokumenten im „Gedenkbuch für Theresienstadt“ und denen des Archivs des KZ-Sachsenhausen widersprachen.

Endgültige Daten konnten erst in der Folgezeit (Juni und Juli 2004) mit aktiver Unterstützung und uneigennütziger Hilfe des Rechtsanwaltes Dr. Wolfgang Weißleder, Potsdam, gefunden werden.



Einsicht in Originaldokumente im
Brandenburgischen Landeshauptarchiv

Mit den Schülern fuhr der Verein Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V. einige Male ins BLHA nach Potsdam-Bornim. Es war für die Schüler spannend, an Hand von Originalbelegen weitere Details zu Biographien der jüdischen Einwohner von Königs Wusterhausen zusammen zu tragen. Inzwischen wurde uns auch der Gedenkstein mit einer Tafel für das jüdische Altersheim in Potsdam Babelsberg, Spitzweg 1, bekannt. Dieses Altersheim war z. B. der letzte nachgewiesene Aufenthalt des Geschwisterpaars Gustav und Luise Jonas aus Königs Wusterhausen vor ihrem Abtransport nach Theresienstadt. Sie lebten in Babelsberg nur einen Monat (10.Oktober bis 28.November 1943), nachdem sie sich nach

Theresienstadt regulär mit viel Geld einen dauerhaften Seniorenplatz hatten „einkaufen“ müssen (Beleg: 20 Seiten „Heimeinkaufsvertrag“ nach Theresienstadt, Kopie zur Verfügung gestellt von RA Dr. Weißleder).

Die Vielzahl von Dokumenten bewog uns, für die Darstellung auf den Tafeln der Ausstellung eine Auswahl zu treffen. Wir gehen aus vom Allgemeinen - den so genannten Nürnberger Gesetzen von 1935 bis zu den Gesetzen und Vorschriften von 1943 für jüdische Bürger - und belegen im Besonderen durch Einzelschicksale die „korrekte“ Anwendung der Gesetze und Vorschriften am Einzelfall. Im Umgang mit Juden, Sinti, Roma, Homosexuellen und „Dissidenten“ erreichte die Regierungsbürokratie der Nazis die schlimmste Ausprägung im Dritten Reich.

Die chronologische Anordnung der dargestellten Dokumente in Kopie widerspiegelt nur die Chronologie der Verwaltungsakte, sie kann und soll nicht die Aufarbeitung von

persönlichen Schicksalen durch die Schüler ersetzen. So wird die Gestaltung von Einzelbiographien noch einmal eine spezielle Aufgabe für die Schüler zu einem späteren Zeitpunkt darstellen!



Dieser Stolperstein erinnert an Paul Goesch

In Königs Wusterhausen und in Mittenwalde sollen „Stolpersteine“ an die „verschundenen“ ehemaligen jüdischen Geschäfte, an Ärzte, Anwälte erinnern, wenn die Städte selbst schon nicht ihrer vernichteten jüdischen Bürger gedenken!

In Mittenwalde wurde durch die Stadtverwaltung/die Bürger bereits ein Areal mit Gedenkstein gestaltet, auf dem sich der frühere jüdische Friedhof befand. In Königs Wusterhausen gibt es eine neue jüdische Gemeinde von Neusiedlern aus den GUS-Staaten. Sicher ist auch ihnen nichts über die „verschundenen“ deutschen jüdischen Bürger der dreißiger Jahre bekannt...

Wir hoffen, die Aktion für die Wiederherstellung der Ehre der „verschundenen“ jüdischen Geschäfte und Bürger im Rahmen des 60. Jahrestags der Befreiung mit dem Anbringen von „Stolpersteinen“ mit den Daten der Bürger in Königs Wusterhausen und Mittenwalde gegen Ende April 2005 abzuschließen zu können. Vordem ist eine gute PR-Arbeit zur Popularisierung des Anliegens zu leisten!

Irmtraud Carl
Projektleiterin
01.06.2004

Besiedelung des Kreises Teltow 1910⁴

Einwohner der Städte: 377.502, davon Juden: 2.150

Einwohner in 6 Städten:

Cöpenick	27.721	davon Juden	112
Mittenwalde	3.051		23
Teupitz	707		-
Zossen	4.430		8
Trebbin	3.676		17
Teltow	4.009		-

Vorgang „Jonas“

Betrifft: Verkauf des Grundstückes Küchenmeister-Allee 60, Neue Mühle

Das Grundstück in der Küchenmeister-Allee 60 befand sich im Besitz von Gustav Jonas. Der Vorgang wird zunächst von Notar Dr. Richard Marcus aus Berlin bearbeitet, seinerseits Jude, daher erfolgt eine baldige Übernahme der Angelegenheit durch Notar Dr. Oskar Brömel aus Königs Wusterhausen. Die Käufer des Grundstückes sind: Richard Kumcke Militsch, Bezirk Breslau und Herman von Walther und Croneck, Wurzen, Ortsteil Kapatschätz. Der Einheitswert des Grundstückes beträgt RM 19000, im Vertrag vom 10.03.1939 wird ein Kaufpreis von RM 25000 festgelegt. Am 20.03.1942 verzeichnen wir eine Einzahlung seitens Kumcke von RM 18800 auf ein Sperrkonto. Der Finanzpräsident bestätigt am 30.03.1942 den Erhalt dieses Geldes. Von dem Geld sollen Hypotheken auf das Grundstück beglichen werden, als Gläubiger werden angeführt: Münzner, Weitzel sowie Bleichröder, selbst Jude, weshalb seine Hypothek gelöscht werden soll. Als

⁴ „Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reich – Provinz Brandenburg –“, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1910.

Testamentsvollstrecker war Gustav Jonas mit der Verwaltung des Nachlasses von Martha Kindermann vertraut, im Namen der Erbin wird nun außerdem von Richard Weber eine Summe von RM 9251,06 eingefordert. Der Finanzpräsident verweist darauf, dass nach Begleichung dieser Schulden ein Restbetrag von etwa RM 8.000 zugunsten Jonas verbleibe. Tatsächlich beläuft sich der Betrag letztendendes auf RM 10.587,50. Das Geld wird auf ein Sperrkonto der Devisenbank gelegt, es darf also nur mit Genehmigung des für den Veräußerer zuständigen Oberfinanzpräsidenten darüber verfügt werden. Der Finanzpräsident schreibt im Weiteren: „Der Jude Jonas wird einen Antrag stellen, ihm und seiner Schwester einen Betrag von RM 300 zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes zur Verfügung zu stellen.“

Vom 09.09.1942 ist die Räumung des Birkenweg 7 vermerkt, wo Gustav Jonas bis dato gelebt hatte. Er zieht in ein Altersheim in Babelsberg und wird am 20.11.1942 nach Theresienstadt deportiert. Sein Vermögen ist bereits am 15.10.1942 eingezogen worden. Es belief sich laut Vermögenserklärung nach Abzug der Passiva auf RM 2.745,02. Laut Mitteilung der Vermögensverwertungsstelle vom

Am 26.11.1942 beträgt der Erlös der Möbel RM 697,80. Das Geld wird „zugunsten des deutschen Volkes“ verwendet.

Der bis dahin nicht abgeschlossene und für die Beteiligten immer undurchsichtiger werdende Vorgang des Hausverkaufs erfährt durch Notar Brömel am 05.05.1943 eine Aufklärung (!Querverweis!) und wird daraufhin abgeschlossen.

Tag der offenen Tür am 12. Juni 2004 – Präsentation der Projektergebnisse

EINLADUNG zum Tag der offenen Tür am
12. Juni 2004
auf dem Gelände des ehemaligen
Zwangsarbeiterlagers in Berlin-Schöneweide



Jugendliche aus Berlin und Brandenburg und eine ehemalige Zwangsarbeiterin lesen, diskutieren, informieren...

CIVITAS **ADRESSE:** Köllnische Str./Britzer Str.
S-Bahn: Schöneweide

PROGRAMM:


11:30 **Lesung von Vera Friedländer, einer ehemaligen Zwangsarbeiterin mit anschließendem Gespräch**

13:30 **szenische Lesung von SchülerInnen des Archenhold-Gymnasiums (inszeniert von Maritschka Schubarth)**

15:00 **Rundgang über das Gelände mit Cord Pagenstecher**

Ausstellungen von AbiturientInnen der Gesamtschule Paul-Dessau (Zeuthen), SchülerInnen des Friedrich-Schiller-Gymnasium (Königs-Wusterhausen) und der Dr. Hans-Bredow Gesamtschule (Königs-Wusterhausen) sowie Mitglieder der Jugendzeitschrift Russaki vom Jugendclub Schalasch, Berlin

3D-Visualisierung des Lagergeländes von Studenten der FHTW (Berlin) präsentiert von Gabriele Layer-Jung

 **Bund der Antifaschisten Treptow e.V.**
Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide
www.zwangsarbeit-in-berlin.de info@zwangsarbeit-in-berlin.de

Liebe Gäste,

ich möchte zwei Aspekte, die das Thema Zwangsarbeit betreffen, etwas beleuchten. Einmal will ich einige Schlaglichter zum Leben im Lager setzen, dann möchte ich noch etwas zu den pädagogischen Möglichkeiten zum Thema Zwangsarbeit sagen, zu den Erfahrungen mit diesem Projekt.

Wir befinden uns hier im letzten komplett erhaltenen Barackenlager, gebaut ab 1943 vom Generalbauinspektor Albert Speer. Über die Belegung, also die Menschen die hier leben mussten, ist nicht allzu viel bekannt. Gewiss ist, dass etwa 500 italienische Militärinternierte hier untergebracht waren. Deshalb existierte neben der offiziellen Bezeichnung GBI-Lager 75/ 76 auch die inoffizielle Bezeichnung „Italienerlager“.

Da die Lebens- und Arbeitsbedingungen für die unterschiedlichen Gruppen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter analog der NS-Rassenideologie sehr unterschiedlich waren, wurden diese oftmals nach Nationalitäten getrennt untergebracht. Wie eben hier oder bei der Firma Ehrich & Graetz AG im Baumschulenweg/ Köpenicker Landstraße 208-218, wo es ein „Russinnenlager“ gab. In diesem Lager wurden für je 30 Frauen ein Wachmann abgestellt. Weil, wie es in einer schriftlichen Vereinbarung zwischen der Gestapo und hochrangigen Vertretern der Firma Ehrich & Graetz AG vom 19. Juni 1942 hieß, diese russischen Frauen als Gefangene galten, durften sie das Lager grundsätzlich nicht alleine verlassen. Um die Bewachung zu vereinfachen, sollten Russinnen und Russen geschlossen beschäftigt werden.

Das Wohnen in den Barackenlagern war generell menschenunwürdig. Jegliche Intimsphäre und Rückzugsmöglichkeit fehlte. Der Tagesablauf war strikt vorgegeben, die Arbeit meist sehr hart. Von einem weitgehend selbstbestimmten Leben nach individuellen Vorstellungen konnten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nur träumen. Die Menschen litten zudem an Hunger, katastrophalen hygienischen Bedingungen, Ungeziefer, mangelnder medizinischer Versorgung, Kälte und den Luftangriffen.

Die Lebensbedingungen der sowjetischen Lagerinsassen waren besonders erbärmlich. Sie waren völlig der Willkür der deutschen Vorgesetzten und Bewacher ausgesetzt, sei es der Lagerleiter oder der Vorarbeiter, die Wehrmacht oder die SS. So berichteten ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus dem Lager D4 Ost von Daimler Benz in Marienfelde, dass dort ein russischer Arzt bei fast allen Schwangeren zwangsweise Abtreibungen vornahm. Zudem habe es immer wieder sexuelle Übergriffe und Vergewaltigungen durch die SS gegeben.

Wie rechtlos Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter waren wird auch daran deutlich, dass die Gestapo für die Einweisung in die Arbeitserziehungslager zuständig war. Wie bei anderen Sanktionsinstrumenten, die gegen ZwangsarbeiterInnen eingesetzt wurden, bedurfte die Verhängung keinerlei juristischer Grundlage.

Wenn wir uns heute hier in dem ehemaligen Lager mit der Realität von ZwangsarbeiterInnen beschäftigen, können wir nicht „das Gleiche“ fühlen, wie die Menschen damals. Weil aber biographische Aufzeichnungen von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern existieren, können wir uns ihren Perspektiven annähern. Es gibt mehrere Bildungsziele, die mit der Biographiearbeit angestrebt werden können. Zunächst eröffnet sie die Möglichkeit sich mit Perspektiven und Lebensrealitäten von anderen auseinander zusetzen. Darüber hinaus ermöglicht diese Methode die Reflexion von Selbst- und Fremdwahrnehmung und das Erkennen von Zusammenhängen von Gruppenzuschreibungen, Identität und Machtverhältnissen.

Beispielsweise las die Schülerin, die früher oft auf ihren kleinen Bruder aufpassen musste, den biographischen Auszug einer damals 12-Jährigen aus der Ukraine, die mit ihrer Familie nach Berlin zwangsdeportiert wurde und die täglich 12 Stunden lang auf hungernde, apathische Kinder von anderen ZwangsarbeiterInnen aufpassen musste. Das ungewollte Kinderhüten verbindet beide, jedoch verdeutlichen die unvergleichlichen Bedingungen beider, der kindlichen Zwangsarbeiterin von damals und der Schülerin aus dem Jahr 2004, worin die Unterschiede in ihrer beiden Alltag bestehen.

Neben biographischen Zeugnissen sind das Fotoarchiv in der Geschichtswerkstatt und die beeindruckend aufbereiteten Lebenszeugnisse von ZwangsarbeiterInnen im Jugendmuseum Schöneberg sehr inspirierend für die weitere Bildungsarbeit. Anknüpfungspunkte, Material und Erfahrungen gibt es genug. Ich würde mir wünschen, dass hier in diesem ehemaligen Lager eines Tages die Möglichkeit besteht sich mit Geschichte - Kontinuitäten und Brüchen - mit Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Diskriminierung auseinander zu setzen.

Tanja von Fransecky



Beim Gespräch mit der Schriftstellerin Vera Friedländer



Sie musste als junges Mädchen bei Salamander Zwangsarbeit leisten



Im Anschluss stellten die Jugendlichen aus Königs-Wusterhausen ihre Ausstellung vor



Jede/r präsentierte die Ergebnisse der eigenen Recherche



Die SchülerInnen des Archenhold-Gymnasiums beginnen die szenische Lesung vor der Baracke



Sie bespielten vier Räume und lasen jeweils zu zweit Auszüge aus Briefen vor



Ein Schüler (r.) ,unterbrach' die Lesung immer wieder mit NS-Verordnungen für die ZwangsarbeiterInnen



Der dritte Raum



Im letzten Raum berichteten die Jugendlichen von ihrer Begegnungsfahrt nach Polen 2003



Präsentation der Fotoausstellung von den Abiturientinnen der Gesamtschule Paul-Dessau



Titel der Ausstellung: Bilder melden sich zu Wort – Wir hören ihnen zu



Sie wird als Wanderausstellung auf Reise gehen

Auswertungsgespräch mit den ProjektleiterInnen Cord Pagenstecher, Gabriele-Layer Jung, Tanja von Fransecky, Anne Barth und Hanna Mauer

In diesem Gespräch, welches kurz nach dem Abschluss des Projektes geführt wurde, ging es vorrangig um Schwierigkeiten, die sich im Laufe der Vorbereitungen für die einzelnen Projektgruppen herausgestellt haben und welche bei der Planung weiterer Projekte berücksichtigt werden sollten.

Vorbereitung des Projekts und Durchführung des Präsentationstages:

Unsere Erfahrung war, dass es bei diesem Projekt nicht einfach war, Jugendliche für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Das hat nur begrenzt geklappt. Die Frage ist, ob es sinnvoll ist, bei einem nächsten Projekt wieder so vorzugehen: Schulen und Jugendclubs anzusprechen, ob jemand bei einem Projekt mitmachen will. Idealer wäre, wenn am Thema Interessierte selbst auf uns zukommen würden. Beim Rundgang über das Gelände funktioniert das schon. In der letzten Zeit wird häufiger nach einem Termin gefragt.

Jugendliche, die zum Thema NS-Zwangsarbeit schon Vorkenntnisse besitzen, haben ein sehr großes Interesse, die Kenntnisse zu vertiefen. Jene, für die das Thema völlig neu ist, muss man erstmal aus der Gegenwart abholen und sie in das Thema Nationalsozialismus und Zwangsarbeit einführen.

Des Weiteren stellten wir fest, dass es auf der einen Seite schwierig ist, mit offenen Jugendgruppen zu arbeiten, da es oft nicht gewährleistet ist, mit einer Gruppe aus kontinuierlichen Mitgliedern arbeiten zu können. So entsteht eine Situation wie beim Jugendclub Schalassch: Die Gruppe war so zerstreut, dass wir nie genau wussten, wie viele Jugendliche zum nächsten Termin erscheinen. Generell bestand Interesse an dem Thema, aber eine kontinuierliche Zusammenarbeit gestaltete sich schwer.

Trotzdem ist es besser, mit offenen Jugendgruppen zusammenzuarbeiten, da alles freiwillig abläuft. Bei den Jugendclubs ist das ganz klar: Die Jugendlichen machen nichts, was sie nicht interessiert. Bei Pflichtveranstaltungen in einer Schule weiss man nie, ob das Thema die Jugendlichen interessiert. In der Schule oder einer Projektgruppe innerhalb einer Schule sind die Jugendlichen eingebunden. Der Zeitrahmen ist getaktet und nicht verhandelbar. Die Erfahrung mit offenen Jugendgruppen zeigte: Je mehr Freiwilligkeit, desto weniger Verbindlichkeit. In diesem Fall mussten wir die Jugendlichen in die Verantwortung nehmen. Das bedeutet aber auch, sie ernst zu nehmen: Sie sind alt genug, um Termine einzuhalten. Das ist nicht unbedingt eine Rolle, die man sich als ProjektleiterIn wünscht: Der/diejenige zu sein, der/die darauf pocht, Verantwortung anzunehmen. Man will ja, dass die TeilnehmerInnen von selber motiviert sind.

Um den Problemen vorzubeugen, könnten wir beim nächsten Projekt im Vorfeld eine Checkliste machen, die die Wahrscheinlichkeit für eine kontinuierliche Zusammenarbeit erhöht. Wir müssten dann noch einmal ganz deutlich unsere Zielgruppe festlegen und ein individuelles Konzept für sie gestalten. Möglichst sollte man diese Gruppe schon beim Schreiben des Projektantrags mit einbeziehen. Eine Garantie für eine kontinuierliche Gruppenarbeit gibt es jedoch nie.

Wichtig ist auch, dass der/die jeweilige ProjektleiterIn, mit dem/der man zusammen arbeitet und der/die die Jugendlichen kennt, zuverlässig und engagiert ist. Denn er/sie steht als Verbindungsglied zwischen den Jugendlichen und uns.

Ein wesentliches Handicap bei diesem Projekt war auch die fehlende feste Räumlichkeit: Es war immer die Frage, wo wir uns treffen. Insofern gestalteten sich die räumlichen Rahmenbedingungen nicht optimal, denn auch das Gelände kann zurzeit nur sporadisch und improvisiert genutzt werden. Wenn dort das Dokumentations- und Begegnungszentrum entsteht, erübrigt sich die Raumsuche. Dort steht dann das Arbeitsmaterial zur Verfügung, die ProjektleiterInnen können sich die Rahmenbedingungen optimal für die jeweilige Gruppe selber gestalten. Insofern wäre dann das Problem gelöst, sich auf andere Bedingungen einstellen zu müssen, die man letztendlich nur bedingt beeinflussen kann.

Eine Frage in unserer Diskussion war, ob sich die Jugendlichen vor dem Präsentationstag kennen gelernt hatten. Dies hatten sie nicht. Da also die Projekte und die TeilnehmerInnen untereinander nichts miteinander zu tun hatten, sind die Jugendlichen am Präsentationstag jeweils nur wegen ihres eigenen Projekts erschienen und haben wenig Interesse für die anderen Projekte gezeigt. Da war kein Interesse an dem Gesamtprojekt zu ersehen. Insofern bietet es sich an, dass wir beim nächsten Mal den Ablauf so gestalten, dass die „grossen Auftritte“ nach vorne gelegt werden, so dass die TeilnehmerInnen danach nicht mehr so aufgeregt sind und sich auch die anderen Projektarbeiten in Ruhe anschauen können. Oder wir bereiten ein Plenum vor, auf dem alle anwesend sind. Dort könnten alle Projekte und TeilnehmerInnen vorgestellt werden. Somit könnten wir einen Bezug zu den jeweiligen Projekten herstellen. Dann könnten wir zum Abschluss des Projekttag zusammen eine Auswertung machen, bei der diskutiert wird, was man interessant fand, was man verbessern könnte und welche neuen Ideen entstanden sind. Ein anderer Vorschlag war, dass wir für alle TeilnehmerInnen und auch für Interessierte, die nicht an den Projekten teilgenommen haben, einen Rundgang organisieren und zum Abschluss des Rundgangs zum Beispiel die Fotoausstellung zeigen und darüber diskutieren.

Die Frage war in unserem Auswertungsgespräch jedoch generell, ob es überhaupt wichtig ist, die Projekte gemeinsam an einem Tag zu zeigen. Dient solch ein Präsentationstag nicht vielmehr der Öffentlichkeitsarbeit - dass wir also mit dem Tag auch die Möglichkeit haben, Interessierte auf das Gelände einzuladen?

Ziel solcher Projekte ist es schon, die unterschiedlichen Zugänge auch zu sehen, von ihnen inspiriert zu werden und über sie zu diskutieren. Es müsste wichtiger sein, solch einen Austausch für die nächsten Projekte besser vorzubereiten, als einen Präsentationstag nur unter dem Aspekt der Öffentlichkeitsarbeit zu konzipieren.

Was schade war, dass die Fotoausstellung am Präsentationstag so untergegangen ist. Sie wurde weder präsentiert noch stand sie auf dem Programmpunkt.

In unserem Gespräch kamen wir auch auf den pädagogischen Zugang zu NS-Zwangsarbeit im Jugendmuseum Schöneberg zu sprechen. Dort wurden Materialien so aufbereitet, dass eine archivähnliche Situation simuliert wird. Neben einem biographischen Register gibt es ein thematisches, dazu eine Mappe mit Luftbildern und Sekundärliteratur. Die Materialien beziehen sich auf die NS-Zwangsarbeit am Beispiel der Bezirke Tempelhof und Schöneberg. Von einer Mitarbeiterin des Museums wurden wir darüber informiert, wie das Material entstanden ist und mit wem sie zusammen gearbeitet haben. Wir überlegten, ob – auch wenn die Ausstellung auf die Bezirke Tempelhof und Schöneberg ausgerichtet ist – ProjektleiterInnen dort auch mit Schulen und Jugendgruppen aus anderen Bezirken geeignetes Material finden können. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es darauf ankommt, wie man das Material auswählt. Viele Kurzbiographien beziehen sich zum Beispiel kaum auf bestimmte Bezirke. So könnte das Ausstellungsmaterial mit eigenem Material über Schöneweide zum Beispiel ergänzt werden.

In unserer Diskussion wurde kritisiert, dass zu wenig Öffentlichkeitsarbeit gemacht wurde. Generell hätten wir aktiver Werbung machen müssen. Keiner hat sich konkret für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig gefühlt. Wir überlegten auch, dass wir, anstatt jene anzusprechen, die dann aller Wahrscheinlichkeit doch nicht kommen, eher eine bestimmte Zielgruppe einladen. Doch es kam der Einwand, dass Öffentlichkeitsarbeit nicht nur heisst, dass man eine bestimmte Zielgruppe auswählt und einlädt, sondern dass wir kundtun, dass Projekte auf dem Gelände präsentiert werden, dass dort etwas passiert.

Unsere Idee für die Werbung für unsere Projekte war eigentlich: Werbung von Schülern für Schüler. Im Vorfeld des Projekts wurden viele Schulen und Jugendclubs von uns angesprochen, die alle grosses Interesse an einer Zusammenarbeit hatten, aber schliesslich keine Zeit zur Verfügung hatten. Diese Einrichtungen wurden alle vor dem Präsentationstag angeschrieben und die Briefe mit Flyern versehen, die sie aushängen sollten. Die Frage kam jedoch auf, ob es überhaupt funktionieren kann, dass

SchülerInnen selber Werbung machen. Jugendliche, die am Präsentationstag selber mitmachen, kommen, vielleicht noch MitschülerInnen - aber doch nicht, wenn in einem Jugendclub ein Flyer am Schwarzen Brett hängt, dass in Schöneweide irgendeine Präsentation stattfindet.

Überlegungen zu den einzelnen Modulen:

Wir diskutierten über die aktive Miteinbeziehung der TeilnehmerInnen beim Rundgang über das Gelände, kamen aber zu dem Ergebnis, dass eine aktive Mitgestaltung beim Rundgang nicht möglich ist. Diese Methode zielt auf Wissensvermittlung und einen ersten Eindruck vom historischen Ort und seine lokale Einbettung ab. Die TeilnehmerInnen hören zu und lassen den Ort auf sich wirken.

Schließlich kam die Frage auf, wie gross der Aufwand war, solch eine szenische Lesung vorzubereiten? In welchem Rahmen könnten wir so etwas noch einmal organisieren? Und: könnten wir so etwas auch innerhalb einer Projektwoche machen?

Einige der GesprächsteilnehmerInnen waren der Meinung, dass es zwar eine interessante Herangehensweise an das Thema sei, aber dass man dazu eine überdurchschnittlich engagierte Gruppe bräuchte, die wochenlang daran arbeitet. Eingewandt wurde hier, dass sich die Gruppe jedoch auch nur vier bis sechsmal getroffen hat, jeweils für höchstens eineinhalb Stunden. So könnte eine szenische Lesung auch innerhalb von ein paar Tagen realisiert werden. Es sei sogar effektiver, solch eine Lesung in einer Projektwoche zu inszenieren, da man nicht ständig neue Termine suchen müsste, um mit der Gruppe zu arbeiten. Was sich jedoch als sehr aufwendig gestaltete war die Beschaffung von Requisiten, von Kostümen, der Beleuchtung, also von vielen Kleinigkeiten, die für eine gelungene Darstellung notwendig sind. Das wurde von uns im Vorfeld unterschätzt. Die Schwachstelle solch einer Lesung ist, dass man sie nicht einfach und schnell wiederholen kann.

Wir überlegten, ob wir eine Lesung auch machen könnten, wenn die Gruppe noch nicht in das Thema der NS-Zwangsarbeit eingearbeitet wurde. In den Biographien, die man herausucht, sind ja viele Informationen enthalten. Oder sollte man vorher noch einmal eine ausführliche Einführung in das Thema NS-Zwangsarbeit machen? Es kam auch die Frage auf, ob eine Lesung pädagogisch nachhaltig sei. Schließlich kamen wir doch überein, dass es besser sei, eine Einführung in das Thema zu machen, ansonsten ist das pädagogische Ziel nicht klar: Für eine nachhaltige Jugendarbeit reicht es nicht aus, Jugendliche in irgendwelche Rollen schlüpfen zu lassen. Eine Heranführung an die Problematik kann sich nicht im Theaterspielen erschöpfen. Ideal wäre es deswegen, eine Biographiearbeit zu machen. Eine szenische Lesung ist jedoch sinnvoll, weil die Jugendlichen selber aktiv werden. Sie können ihre Erfahrungen und ihr Wissen weitergeben. Und es ist eine empathische Arbeit, es geht um Einfühlen. Die Jugendlichen erschaffen in den Räumen mit der Präsentation eine große Konzentration. Diese Konzentration hat sich auf das Publikum übertragen. Es kam der Einwand, dass solch eine Inszenierung innerhalb einer Projektwoche doch nicht machbar sei, Theater ist eine langsame Arbeit. Doch dem widersprechend muss solch eine Einstudierung ja nicht das ganz Große sein, eine Szene oder ein Bild reicht da schon aus. Wir sollten eine Lesung auch nicht mit Theater verwechseln. Die Jugendlichen dokumentieren eher, als das sie eine Rolle spielen. Diese Mischung aus Wissensvermittlung, gekoppelt mit einer szenischen Präsentation ist das Interessante dabei. Mit den Briefen aus der Geschichtswerkstatt haben wir in Zukunft eine gute Möglichkeit, solch eine Lesung zu wiederholen. Ausserdem können wir versuchen, mit den Regie-Studenten der Ernst-Busch Schauspielschule Kontakt aufzunehmen, sie befindet sich ja in unmittelbarer Nähe des Geländes.

Ausblick:

Mit offenen Jugendgruppen zu arbeiten, hat sich zwar kompliziert gestaltet: Abmachen und Einhalten der Termine, geeignete Räumlichkeiten auswählen, Anzahl und Fluktuation der Gruppenmitglieder waren dabei die Hauptprobleme. Aber die Momente der

Zusammenarbeit waren letztendlich sinnvoll, die Jugendlichen haben viel von den Projekten mitgenommen. Diejenigen, die wir erreicht haben, waren letztendlich interessiert an dem Thema und haben sich viele Gedanken gemacht. Insofern ist solch eine Jugendarbeit: Einführung in das Thema, Rundgang über das Gelände und dann wahlweise eine konkrete Arbeit, in der die Jugendlichen aktiv mit einbezogen werden, überzeugend. Die Rahmenbedingungen müssten für nächste Projekte besser vorbereitet werden und die Lernziele sollten noch einmal konkreter erarbeitet werden. Als Pilotprojekt haben wir viel improvisiert: Wir konnten austesten, was geht und was nicht. Sinnvoll wäre es auch, sich eine Materialmappe zusammenzustellen: Um Projekte auch kurzfristig vorzubereiten und umzusetzen, könnten wir eine Arbeitsmappe gestalten, in der für jedes Modul die Übungen und Materialien vorhanden sind. Dann haben wir Bausteine, die man beliebig kombinieren kann. Also zum Beispiel eine Einführung zum Thema NS-Zwangsarbeit plus Rundgang plus szenische Lesung, oder nur ein Rundgang plus Web-Site, je nach Wissensstand und Interesse der Gruppe.

Kooperationspartner/Internet-Adressen:

- Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide
www.zwangsarbeit-in-berlin.de
- Berliner Geschichtswerkstatt e.V.
www.berliner-geschichtswerkstatt.de
- Bund der Antifaschisten Treptow e.V.
www.bda-treptow.de
- Bezirksamt Treptow-Köpenick
www.berlin.de/ba-treptow-koepenick
- Betroffenenvertretung des Sanierungsgebietes Niederschöneweide
www.sanierungsgebiet-niederschoeneweide.de
- Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter, Berliner Büro
www.ig-zwangsarbeit.de
- Sozialpädagogisches Institut Berlin
www.stiftung-spi.de
- Topographie des Terrors
www.topographie.de
- Stiftung Civitas
www.jugendstiftung-civitas.org
- Jugendmuseum Schöneberg
www.museentempelhof-schoeneberg.de/m_jugend
- Netzwerkstelle Anspiel
über www.wir-zeigen-Flagge.de
- KONTAKTE-KOHTAKTЪ
www.kontakte-kontakty.de
- Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
www.berlin.de/landeszentrale-politische-bildung
- Kulturverein Prenzlauer Berg (Jugendcomputerschule)
www.kvpb.de
- Soziokulturelles Zentrum Ratz Fatz
www.ratzfatzberlin.de
- Club Dialog
www.club-dialog.de
- Exil Club
www.exil-club.de
- Schulen ans Netz
www.schulen-ans-netz.de

Literatur

Auf der Internet-Seite:

<http://learning-dada.at/res/pdf/DFURTHR3.PDF>

hat Anne Sieberns eine umfangreiche Literaturliste zum Thema Bildungsarbeit in Gedenkstätten/Gedenkstättenpädagogik zusammengestellt.

Barwig, Klaus u.a. (Hg.): *Entschädigung für NS-Zwangsarbeit. Rechtliche, historische und politische Aspekte*, Baden-Baden, 1998.

Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): „Totaleinsatz“. *Zwangsarbeit in Berlin (1943-1945). Tschechische ZeiteugenInnen erinnern sich. Briefdokumentation der Projektgruppe „Vergessene Lager-Vergessene Opfer, ZwangsarbeiterInnen in Berlin 1939-1945“*, Berlin 1998.

Bonwetsch, Bernd: *Sowjetische Zwangsarbeiter vor und nach 1945. Ein doppelter Leidensweg*. IN: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas 41 (1993), S. 532-546.

Bräutigam, Helmut: *Nationalsozialistische Zwangsarbeiterlager in Berlin*.

Fremdarbeiterlager 1939-1945. IN: Ribbe, Wolfgang (Hg.): *Berlin-Forschungen IV*, Berlin 1989, S. 235-280.

Ders.: *Einige Aspekte des „Fremdarbeitereinsatzes“ in Berlin 1939-1945*. IN: Spanjer, Rimco u.a. (Hg.), a.a.O., S. 31-42.

Demps, Laurenz: *Zwangsarbeiterlager in Berlin 1939-1945*, Berlin (Ost) 1986.

Ders.: *Sechs Forschungsvorschläge – Anmerkungen zum Stand der Forschung über die Fremd- und Zwangsarbeit in Berlin*. IN: Spanjer, Rimco u.a. (Hg.): *Zur Arbeit gezwungen. Zwangsarbeit in Deutschland 1940-1999*, Bremen 1999, S. 23-29

Endlich, Stefanie/Lutz, Thomas: *Gedenken und Lernen an historischen Orten. Ein Wegweiser zu Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin*, Berlin 1995.

Frankenberger, Tamara: *Wir waren wie Vieh. Lebensgeschichtliche Erinnerungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiterinnen*, Münster 1997.

Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V., Bonn/Förderverein für Memorial St. Petersburg e.V., Berlin (Hg.): *„Es ist schwer, Worte zu finden“. Lebenswege ehemaliger Zwangsarbeiterinnen*, Bonn u.a. 1999.

Geschichtswerkstatt, H. 19: *Zwangsarbeit. Arbeit-Terror-Entschädigung*, Hamburg 1989.

Hammermann, Gabriele: *Zwangsarbeit für den „Verbündeten“. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943 – 1945*, Tübingen 2002.

Herbert, Ulrich: *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880-1980*, Bonn 1986.

Ders.: *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches*, Berlin u.a. 1986.

Kubatzki, Rainer: *Standorte und Topographie der Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager in Berlin und Umland. 1929-1945. Eine Dokumentation*, Berlin 2000. Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V. (Hg.): *So war es. Zwangsarbeiter in Deutschland*, Zeuthen 2002.

Meijer, Johan: *Von der Maas bis an die Memel* (CD), STICHTING HOLLÄNDEREI (Hg.), Berlin/Utrecht 2003.

Meyer, Winfried u.a. (Hg.): *Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktion, Rezeption*, Berlin 2000.

Pagenstecher, Cord: *Vergessene Opfer. Zwangsarbeit im Nationalsozialismus auf öffentlichen und privaten Fotografien*. IN: Fotogeschichte 17 (65) 1997, S. 59-72.

Sachse, Carola (Hg.): *Als Zwangsarbeiterin 1941 in Berlin. Die Aufzeichnungen der Volkswirtin Elisabeth Freund*, Berlin 1996.

Scholze-Irrlitz, Leonore/Noack, Karoline (Hg.): *Arbeit für den Feind. Zwangsarbeiter-Alltag in Berlin und Brandenburg (1939-1945)*, Berlin 1998.

Schreiber, Gerhard: *Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943 – 1945. Verraten, verachtet, vergessen*. München 1990.

Spanjer, Rimco/Ondesluijs, Diete/Meijer, Johan (Hg.): *Zur Arbeit gezwungen. Zwangsarbeit in Deutschland 1940-1945*, Bremen 1999.

Stepien, Stanislaus: *Der alteingesessene Fremde. Ehemalige Zwangsarbeiter in Westdeutschland*, Frankfurt a.M. u.a. 1989.

Wenzel, Gisela: „Unerlaubte Abkehr“ – eine Dokumentation zur Fluchtgeschichte holländischer Zwangsarbeiter. IN: STICHTING HOLLÄNDEREI u.a. (Hg.): *Niederländer und Flamen in Berlin 1940-1945*, Berlin 1996, S. 194-200.



Lernen am authentischen Ort - Vier Pilotprojekte für Jugendliche zum Thema NS-Zwangsarbeit unter Einbeziehung des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers in Berlin-Schöneeweide

Herausgeber: Förderkreis für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide/Bund der Antifaschisten Treptow e.V., Berlin 2004

Text- und Bildredaktion: Anne Barth

Fotos: Hildegard Jacobs, Bärbel Becker und Anne Barth